

Deutsches Archiv

für

Erforschung des Mittelalters

namens der Monumenta Germaniae Historica

herausgegeben von

FRIEDRICH BAETHGEN

HERBERT GRUNDMANN

21. Jahrgang

1965

BÖHLAU VERLAG KÖLN GRAZ

Ernst Kantorowicz

3. 5. 1895—9. 9. 1963

Von

Friedrich Baethgen

Ernst Hartwig Kantorowicz, dem die folgenden Blätter gelten sollen, ist niemals im eigentlichen Sinne Monumentalist gewesen. Er war kein Editor nach Neigung und Beruf, wenn auch seine ausgebreitete Handschriftenkenntnis auf bestimmten, ihn näher angehenden Gebieten und das Maß der Sorgfalt, mit dem er die Textgestaltung einzelner seiner Aufsätzen beigegebener Quellenstücke zu behandeln pflegte, keinem systematisch geschulten Bearbeiter mittelalterlicher Überlieferung Schande gemacht hätten, und er hat auch nur einmal einen Aufsatz zu unserer Zeitschrift beige-steuert¹⁾. Aber neben der außerordentlichen Bedeutung seiner Leistungen, die seinem Namen einen dauernden Platz in der Geschichte der Mediävistik gesichert haben, rechtfertigen es doch auch die engen, durch freundschaftlichen Verkehr mit vielen ihrer Mitglieder verstärkten Beziehungen, die er zeitlebens zu den Monumenta Germaniae unterhielt, wenn ihm hier ein ausführlicherer Nachruf gewidmet wird, als das sonst bei unsern Korrespondierenden Mitgliedern der Brauch ist.

Geboren in Posen als Sohn eines wohlhabenden Fabrikanten²⁾, hatte Kantorowicz das vortreffliche Kaiserin-Augusta-Viktoria-Gymnasium in Berlin absolviert und dort den Grund gelegt zu der umfassenden humanistischen Bildung, die allen seinen späteren Arbeiten ihr unverkennbares Gepräge verleihen sollte. Es folgte ein zweisemestriges Studium

¹⁾ Vgl. Schriftenverzeichnis Nr. 33.

²⁾ Diese und die folgenden persönlichen Daten, soweit sie nicht auf eigener Kenntnis beruhen, verdanke ich vorwiegend Edgar Salin, der mir neben seinem Nachruf HZ. 199 (1964) 557 ff. auch ein für einen engeren Kreis bestimmtes, als Privatdruck erschienenenes Gedenkwort zugänglich machte und seine Verwertung freistellte. Einige Ergänzungen ergaben sich aus den Akten der Heidelberger und Frankfurter Universität; hier bin ich den Herren Kollegen A. v. Brandt und W. Kienast für freundliche Hilfe zu lebhaftem Dank verpflichtet.

der Philosophie an der Berliner Universität, das dann durch den Kriegsausbruch unterbrochen wurde. Er meldete sich sogleich als Kriegsfreiwilliger bei einem Posener Feldartillerie-Regiment und kämpfte an der Westfront, bis er bei Verdun verwundet und nach seiner Wiederherstellung einem neu aufgestellten, für das Deutsche Asienkorps bestimmten Truppenteil zugewiesen wurde. So führte ihn der Krieg in die Türkei und erschloß ihm mit der lebendigen Anschauung des Orients ein neues Bildungselement, das sich für sein Denken als ebenso fruchtbar erweisen sollte wie die Welt der Antike. Im November 1918 aus dem Heeresdienst entlassen, setzte er sein Studium in München fort, nun auch Nationalökonomie und Wirtschaftsgeschichte in den Kreis seiner Interessen einbeziehend, schloß sich aber zeitweise noch einem Posener Freikorps an und nahm auch an den Kämpfen gegen die Spartakisten der Münchener Räterepublik teil. Zum Wintersemester 1919/20 siedelte er nach Heidelberg über, um hier dann die Bahn einzuschlagen, die ihn seiner eigentlichen Bestimmung und der Höhe wissenschaftlichen Ansehens entgegenführen sollte.

Entscheidend war dabei weniger der Abschluß seines Studiums durch die Promotion bei Eberhard Gothein mit einer ungedruckt gebliebenen Dissertation über „Das Wesen der muslimischen Handwerkerverbände“³⁾, einem Nachklang seiner in der Türkei durch eigenen Augenschein gewonnenen Eindrücke. Vielmehr war es vornehmlich der Althistoriker Alfred von Domaszewski, ungeachtet mancher skurriler Züge eine der bedeutendsten Erscheinungen der damaligen Heidelberger Universität, der Kantorowicz endgültig für die Geschichtswissenschaft gewann. Von ihm wurde er in die systematisch-strenge Interpretation historischer Quellen eingeführt und durch ihn erschlossen sich ihm an einem bedeutenden Thema, der Geschichte Alexanders des Großen, die Erfordernisse einer Geschichtsschreibung größeren Stils. Wie schnell er diese Lehren und Anregungen in sich aufnahm, zeigte ein vor einem Seminar Domaszewskis gehaltenes, einem Teilnehmer des hier versammelten engeren Kreises heute noch in der Erinnerung lebendiges Referat über „Die göttlichen Ehren Alexanders“, das nicht nur den vollen Beifall des überaus anspruchsvollen Lehrers fand, sondern auch für Kantorowicz selbst eine fortwirkende Bedeutung gewinnen sollte.

Tiefer eingreifend noch und bestimmend für sein ganzes Leben wurde ein anderes Erlebnis dieser Heidelberger Jahre. Mit vollem Recht ist vor kurzem darauf hingewiesen worden, welch bedeutsamen Einfluß auf das

³⁾ Schriftenverzeichnis Nr. 1.

geistige Leben der deutschen Universitäten dieser Periode der George-Kreis ausgeübt hat und in welchem Maße er „akademische Hochbegabungen“ an sich heranzuziehen vermochte (Rothacker). Zu ihnen gehört auch Kantorowicz, der hier, bei dem Dichter selbst und in seinem Kreise, dasjenige fand, wonach er innerlich suchte und verlangte: eine geistige Erziehung, für die eine den weitesten geisteswissenschaftlichen Bereich umfassende Bildung ebenso selbstverständlich war wie die äußerste Sorgfalt und Pflege der sprachlichen Form, zugleich die Zucht einer bewußten Lebenshaltung, die auch ein strenges Arbeitsethos in sich schloß, nicht zuletzt ein menschlich-politisches Ideal von verpflichtender Kraft, dessen Inhalten der Außenstehende mehr oder weniger bejahend gegenüberreten mag, dem aber kein unbefangenen Denkender ein hohes Maß von Achtung versagen wird. Auf diesem Boden ist sein erstes großes Werk, die Geschichte Kaiser Friedrichs II.⁴⁾, erwachsen.

In einer Besprechung, die ich 1930 in der Deutschen Literaturzeitung veröffentlichte⁵⁾, habe ich versucht, das Buch eingehend zu charakterisieren und zu würdigen, sowohl in seinen dominierenden Vorzügen wie auch hinsichtlich der Angriffsflächen, die sich der Kritik einem bei aller freundschaftlichen Verbundenheit doch die Selbständigkeit des Standpunktes wahrenenden Urteil darboten. Das dort Gesagte, an dem ich auch heute wenig zu ändern hätte, möchte ich hier nicht wiederholen, und nur über zwei Punkte der damals allgemein so lebhaft geführten kritischen Diskussion sind vielleicht noch einige Bemerkungen von Nöten.

Wie breit angelegt und tragfähig die quellenmäßig wissenschaftliche Grundlage ist, auf der das Buch beruht, darüber kann heute nicht mehr der leiseste Zweifel bestehen. Soweit solche damals geäußert wurden, bisweilen in einer mehr für den Kritiker als den Kritisierten beschämenden Form⁶⁾, hat Kantorowicz sie selbst widerlegt in seinem zur Verfügung stehende Quellenmaterial samt der einschlägigen Spezialliteratur in erschöpfender Vollständigkeit vor dem Benutzer ausbreitenden Ergänzungsband, der 1931 erschien⁷⁾. Und was ich selbst aus genauer Kenntnis der Entstehungsgeschichte des Buches nach dieser Richtung hin schon vorher angedeutet hatte, fand nun seine vollgültige

⁴⁾ Schriftenverzeichnis Nr. 2.

⁵⁾ Bd. 51 (1930) Sp. 75—85; wiederabgedruckt in meinen *Mediaevalia* 2 (1960) 542 ff.

⁶⁾ Vgl. die in der übernächsten Anm. genannte Besprechung K. H a m p e s S. 441 mit Anm. 5.

⁷⁾ Schriftenverzeichnis Nr. 4.

Bestätigung durch Karl Hampe, vor und neben Kantorowicz gewiß den besten Kenner des gesamten Stoffgebietes⁸⁾. Es wollte schon etwas heißen, wenn ein so nüchterner und unbestechlicher Kritiker den Unterbau, den der Ergänzungsband enthülle, als vorbildlich bezeichnete und hinzufügte, noch niemals sei, ungeachtet der vorbereitenden Leistungen von Huillard-Bréholles sowie von Ficker und Winkelmann, das Gesamtmaterial so umfassend durchgearbeitet, ausgewertet und reinlich vorgelegt worden, wie es hier geschehen sei⁹⁾. Das schloß nicht aus, daß sich, wie es durch Hampe selber und Andere geschah, gegenüber manchen Aufstellungen des Buches Berichtigungen beibringen oder abweichende Meinungen vertreten ließen. Solcher ernsthaften Kritik hat sich Kantorowicz immer aufgeschlossen gezeigt und sich später, nach dem 2. Weltkrieg, gegen den ihm von seinen Freunden nahegelegten Nachdruck des lange vergriffenen Werkes bis in sein letztes Lebensjahr hinein gesträubt¹⁰⁾, weil er nicht imstande sei und auch keine Neigung verspüre, die von der Forschung erarbeiteten neuen Ergebnisse in das Buch einzuarbeiten. Daß aber solche, wie er keineswegs bestritt, in der Tat des öfteren erzielt worden waren, war zum guten Teil der anregenden Wirkung zu verdanken, die von seinem eigenen Buch ausgegangen war, ein Moment, das man bei dessen rein wissenschaftlicher Wertung gewiß nicht außer Acht lassen sollte!

Auch von dieser Seite her gesehen konnte man es daher nur mit reiner Freude begrüßen, daß der Friedrich II. vom ersten Augenblick seines Erscheinens an eine so weitgehende Verbreitung auch außerhalb der unmittelbar interessierten Fachkreise fand, wie sie nur wenigen Darstellungen aus dem Stoffgebiet der mittelalterlichen Geschichte zuteil geworden ist. Es war lange her, daß Männer und Frauen der deutschen Bildungsschichten sich mit heißem Herzen in Giesebrechts Geschichte der deutschen Kaiserzeit vertieft hatten¹¹⁾, und für die dann folgende Zeit, im Grunde bis zum heutigen Tage, wird man offen zugestehen müssen, daß zum mindesten die politische Geschichte des Mittelalters meist nur am Rande des allgemeineren Bildungsinteresses gestanden hat.

⁸⁾ Vgl. seine ausführliche Besprechung HZ. 146 (1932) 441 ff.

⁹⁾ A. a. O. S. 441.

¹⁰⁾ Die Zustimmung gab er schließlich nur, weil ihm die — wie sich später herausstellte, irrtümliche — Nachricht zugekommen war, daß in der deutschen Ostzone ein unbefugter Nachdruck erscheine.

¹¹⁾ Vgl. z. B. die Notiz im Tagebuch der Baronin Spitzemberg (1960) zum 6. Mai 1872, S. 134.

Demgegenüber ist es nicht ganz leicht zu sagen, wie sich das Geheimnis der außerordentlichen Breitenwirkung des Buches von Kantorowicz erklärt. Man wird natürlich an erster Stelle auf die ungewöhnliche Gestaltungskraft hinweisen, die seiner Darstellung ein so hohes Maß von Anschaulichkeit verleiht, darf aber darüber nicht verkennen, daß der Verfasser weit entfernt davon ist, sich dem Geschmack eines breiteren Publikums in irgendeiner Weise anzupassen, und daß manche Partien des Buches recht hohe Anforderungen an Aufnahmebereitschaft und Konzentrationsfähigkeit des Lesers stellen. Es muß also noch ein besonderes Moment gegeben haben, das zu den inhaltlichen und formalen Vorzügen hinzukam und das dem Werke einen geheimen Reiz verlieh. Nun wissen wir heute von Edgar Salin, daß Kantorowicz während seiner Kriegszeit im Orient Beziehungen zu den Jungtürken unterhalten hatte, die so eng gewesen waren, daß er später, von Heidelberg aus, sogar einen Besuch Djemal Paschas bei George vermitteln konnte. Aus diesem Umgang mit den Jungtürken habe er die Überzeugung geschöpft, daß eine kleine in sich geschlossene, einem hohen Ideal verschworene Schar das Schicksal eines Volkes zu bestimmen vermöge — daran dachte er wohl, wenn er in der Vorbemerkung des Buches die alte Lagarde'sche Formel vom Geheimen Deutschland anklingen ließ. Die eigentliche Vollendung aber, die Wiederaufrichtung Deutschlands in einer ihm vorschwebenden höheren Gestalt erwartete er, darin tiefgehend von den allgemeinen Anschauungen des George-Kreises beeinflusst, von dem Auftreten einer überragenden Persönlichkeit, der er mit seiner Schilderung des großen Hohenstaufenkaisers gewissermaßen ein Spiegelbild entgegenhalten wollte. Solche Gedanken sind nirgends deutlich ausgesprochen, aber sie klingen doch hier oder dort vernehmlich genug an, um bei vielen einen Widerhall zu erwecken, die damals ähnlichen oder verwandten Vorstellungen nachhingen. Heute, nach der furchterlichen Enttäuschung, die Hitler und sein Regime gerade solchen Träumen bereitet haben, sind diese Bezüge nur noch historisch von Belang; Kantorowicz hat, um allen etwa möglichen Mißdeutungen vorzubeugen, selber bestimmt, daß in dem Nachdruck die erwähnte Vorbemerkung fortfallen solle. Aber auch abgesehen von dem allem mag sich der Zugang zu Stil und Darstellungsweise des Buches dem Menschen unseres technisierten und nüchternen, jeder auch noch so sublimierten Romantik abholden Zeitalters nicht mehr ganz leicht erschließen. Jedoch ist, wie ich höre, der genannte Nachdruck bereits wieder vergriffen, ein weiterer schon erschienen — mit voller innerer Berechtigung, denn ungeachtet aller Einwände, die man von diesem oder jenem Standpunkt aus dagegen er-

heben mag, bleibt das Buch doch immer eines der schönsten und wertvollsten Werke, die unser Bemühen um die Geschichte des Mittelalters und ihr Verständnis in neuerer Zeit überhaupt hervorgebracht hat.

Der große, sich immer mehr durchsetzende wissenschaftliche und literarische Erfolg hatte naturgemäß auch seine Rückwirkungen auf die äußere Stellung des Verfassers. Schon im August 1930, also vor dem Erscheinen des Ergänzungsbandes, wurde er auf Anregung des Kurators Kurt Riezler und auf Grund eines sehr anerkennenden Gutachtens der Fakultät zum Honorarprofessor an der Universität Frankfurt ernannt; zwei Jahre später rückte er dann in das Ordinariat für mittelalterliche Geschichte ein, das eben durch den Tod von Fedor Schneider frei geworden war. Wer sich damals fragte, wie der gelehrte Außenseiter, der niemals eine Vorlesung in seinem engeren Fachgebiet gehört, geschweige denn an einem entsprechenden Seminar teilgenommen hatte und dank seiner materiellen Unabhängigkeit ganz seinen Neigungen gemäß hatte leben können, sich im engeren akademischen Bereich mit seinem unvermeidbaren Maß von periodischer Gleichförmigkeit zurechtfinden würde, sah sich bald allen Zweifeln überhoben. Kantorowicz nahm seine Lehrtätigkeit sehr ernst, er begann, sich in die ihm bis dahin ferner liegenden Teilgebiete seines Faches einzuarbeiten und sammelte bald einen Kreis aufnahmebereiter, dankbarer Schüler um sich. Jedoch wurde diese aussichtsreiche Entwicklung rasch durch den nationalsozialistischen Umsturz unterbrochen. Im Sommersemester 1933 schützte ihn freilich noch die damals noch innegehaltene Frontkämpferklausel des sog. Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums. Die Aussichtslosigkeit seiner Situation mußte ihm jedoch zunehmend klar werden, und so beantragte er, als ihn Anfang November 1933 eine Einladung aus Oxford zu einem einjährigen Studienaufenthalt am New College erreichte, beim Berliner Ministerium einen entsprechenden Auslandsurlaub, unter Weitergewährung seiner Bezüge, da die englische Einladung nur freie Station gewährte¹²⁾. Als sich die Genehmigung dieses Gesuchs durch das Ministerium etwas hinauszog, nahm er zu Beginn des Wintersemesters mit Zustimmung der akademischen Behörden seine Vorlesungen nochmals auf, ja er dachte sogar daran, das Semester auch nach Eintreffen der Urlaubsbewilligung noch zu Ende zu führen. Über das wahre Wesen des Nationalsozialismus und die Nichtswürdigkeit des braunen Diktators hatte er sich — im Gegensatz selbst zu einzelnen seiner Freunde — keinen Augen-

¹²⁾ Das Folgende nach den Akten der Philosophischen Fakultät der Universität Frankfurt a. M.

blick einer Täuschung hingegeben, aber er hing an seinem Amt und fühlte sich der übernommenen Aufgabe verpflichtet, bis anlaufende Boykottmaßnahmen studentischer Kreise, die sich, wie damals üblich, berufen glaubten „die Revolution voranzutreiben“, ihn im Dezember zum Abbruch der Vorlesungen zwangen. Nun ging er wirklich nach Oxford, aber noch nach Ablauf des ersten ihm bewilligten Urlaubsjahres hat er die Verlängerung um ein weiteres Jahr beantragt und erst im Oktober 1934 vollzog er aus freiem Entschluß den endgültigen Schnitt, indem er um seine Emeritierung einkam¹³⁾; den damals von den Hochschullehrern wie von allen Beamten geforderten Eid auf den „Führer und Reichskanzler“ zu leisten war er nicht bereit. Jedoch dachte er auch jetzt noch nicht an Emigration. Er lebte zwar zeitweise in England und Italien, zum großen Teil aber auch in Berlin, wo er gerade damals viel auf den Monumenta arbeitete, die in dieser Zeit eine Art von Refugium amtsentsetzter Gelehrter bildeten. Erst im allerletzten Augenblick, in den Tagen der sog. Kristallnacht, hat ihn die Hilfe treuer Freunde, zunächst die von Albrecht Bernstorff^{13a)}, dann von Helmut Küpper, vor den Schergen verborgen und über die Grenze nach Holland gebracht. Von da führte ihn der Weg über Oxford nach den Vereinigten Staaten, wo er an der Universität von Californien zunächst Verwendung als Lecturer fand, bis ihm 1945 wieder ein Ordinariat für mittelalterliche Geschichte übertragen wurde.

Es ist von hohem Interesse zu verfolgen, wie sich die wechselnden Erlebnisse dieser Jahre in seiner Produktion widerspiegeln. Er hat lange nach einem ihm gemäßen neuen Stoff gesucht, wie es nach Art und Umfang der Arbeit, die er geleistet hatte, nur verständlich ist. Auch ließ ihn die große Gestalt Friedrichs II. auch jetzt noch nicht ganz los. In dem ersten Aufsatz, den er als Frucht seiner englischen Studien der wissenschaftlichen Öffentlichkeit unterbreitete¹⁴⁾, ging er mit liebevoller Umsicht den größtenteils stark verwischten Spuren nach, die die bedeutendste Figur aus der Umgebung des Kaisers, der Logothet Petrus von Vinea, vor allem durch die Einwirkung seines rhetorischen Stils in England hinterlassen hatte, ein Problem von besonderem Interesse gerade

¹³⁾ Gesuch um Urlaubsverlängerung vom 22. Juli 1934, Emeritierungsgesuch vom 14. Oktober 1934, ebenda.

^{13a)} Vgl. sein schönes Gedenkwort: Der Gastfreund, in: Albrecht Bernstorff zum Gedächtnis. Privatdruck 1952, ausgeliefert durch Helmut Küpper, vorm. G. Bondi.

¹⁴⁾ Schriftenverzeichnis Nr. 6.

im Kontrast zu der nüchternen, zweckgebundenen Formgebung, die sonst dem englischen Kanzleistil dieser Zeit ihr Gepräge verleiht. Und auf der anderen Seite beginnt sein nächstes größeres Werk, das freilich erst 1946 erschien und von dem noch ausführlicher die Rede sein wird, die *Laudes Regiae*¹⁵⁾, mit einer tief eindringenden Analyse der Legende *Christus vincit, Christus regnat, Christus imperat*, die auf zahlreichen Münzen und Siegeln hoch- und spätmittelalterlicher Herrscher erscheint und die ihm von frühen Bullen Friedrichs II. her vertraut war. Aber mit diesen kurzen Hinweisen wird doch zugleich schon der tiefe Wandel der Geschichtsanschauung deutlich, der sich in diesen Jahren bei ihm durchsetzte. Ein Stück darstellender Geschichte, eine Biographie oder was es sonst sei, hat Kantorowicz von nun an nicht mehr geschrieben, und man wird nicht fehlgehen, wenn man den letzten Grund dafür in der entsetzlichen Enttäuschung über den Gang der deutschen Geschichte in jüngster Zeit erblickt, wie er sie empfinden mußte. Wo war hier etwas von den stolzen Hoffnungen, die sein erstes Buch mit ihrem hinreißenden Schwung erfüllt hatten? Allerdings, sein Denken kreiste auch weiterhin und genau gesehen sein ganzes Leben hindurch um die Idee des Herrschertums, der großen gebietenden Gestalt als bewegenden Faktors der Geschichte, und ihr war nach wie vor seine forschende Anteilnahme im besonderen Maße gewidmet. Nur handelte es sich für ihn jetzt nicht mehr um die eine oder andere, mehr oder weniger vollkommene leibhaftige Verkörperung einer solchen Idee, sondern um diese selbst in all ihren Formen und Ausprägungen, seien sie rechtlich-institutioneller, religiös-geistiger oder irgendwelcher sonstigen Art. Und damit verband sich zugleich noch etwas Anderes. War der Biograph Kaiser Friedrichs II. ungeachtet aller Sorgfalt seiner keine Mühe oder Umwege scheuenden Vorarbeiten im ganzen doch mehr noch ein Liebhaber der Geschichte gewesen, das Wort in seinem besten Sinne genommen, so wurden Forschung und Wissenschaft jetzt für ihn zum eigentlichen Wesenselement. Seine Studien begannen nun, sich auf immer weitere Bereiche des allgemeinen historischen Prozesses auszudehnen, nicht nur im zeitlichen Verstande, sondern auch im Hinblick auf die ganze Mannigfaltigkeit der Äußerungsformen geistigen und politischen Lebens. Und es ist erstaunlich zu sehen, mit welcher Schnelligkeit und Präzision er sich in viele ihm bis dahin noch fremde Sachgebiete einarbeitete und welches Maß eindringender Kenntnis des Stoffes, der Überlieferung und der Problemlage er sich dabei jeweils zu erwerben vermochte.

¹⁵⁾ Schriftenverzeichnis Nr. 14.

Das erste Zeugnis dieser neuen Phase seiner wissenschaftlichen Entwicklung ist das schon genannte Buch über die *Laudes Regiae*. Auch hier kann ich anknüpfen an eine frühere, schon bald nach seinem Erscheinen veröffentlichte Anzeige¹⁶⁾ und brauche nur das Wesentlichste daraus zu wiederholen. *Laudes regiae* sind eine Art von Litaneien, die bei bestimmten feierlichen Anlässen zu Ehren des Herrschers gesungen wurden. Man kannte ihre Existenz aus gelegentlichen Erwähnungen in den Quellen, so etwa in Berichten über die Kaiserkrönung Karls des Großen, aber noch niemand hatte sich in erschöpfender Weise mit ihnen beschäftigt. Was Kantorowicz demgegenüber gab, war nicht weniger als ein groß angelegter Abriß ihrer gesamten Geschichte. Er ging dem Problem ihrer Entstehung nach, die er auf eine Verschmelzung überkommener spätrömischer Formeln mit anglo-irischen Elementen zurückführte, vollzogen im fränkisch-karolingischen Bereich während der Regierungszeit Pippins oder in den frühen Jahren Karls des Großen. Er skizzierte die allgemeinen geistigen Zusammenhänge, aus denen heraus dieser Vorgang zu verstehen ist, und bestimmte danach ihr ursprüngliches Wesen als großartigen Ausdruck der Idee des fränkischen Königpriestertums, die den Herrscher als irdisches Gegenbild des Weltenherrschers Christus begreift. Er untersuchte die bald einsetzende Umbildung des Formulars dieser königlichen und später kaiserlichen *Laudes* und kontrastierte sie mit der Entwicklung der entsprechenden dem Papste dargebrachten Litaneien, die seit der Wende des 8. zum 9. Jh. nachweisbar sind. Er verfolgte die Verbreitung des ganzen Phänomens auch außerhalb des fränkisch-römischen Umkreises, in den normannischen Reichen Sizilien, Normandie und England, in Dalmatien und in den venezianischen Kolonien, bis zu ihrer kirchlichen Wiederbelebung in neuerer Zeit und ihren letzten hybriden Ausläufern in einer Hymne des faschistischen Italiens. Bei diesen ganzen höchst subtilen, zum größten Teil aus der unmittelbaren, meist handschriftlichen Überlieferung geschöpften Untersuchungen und Feststellungen war der Verfasser bei aller Andacht zum Kleinen und bisweilen auch anscheinend reichlich Spröden zugleich doch auch immer sorglich darauf bedacht, den Zusammenhang mit den großen Fragen der allgemeinen Geschichte zu wahren: die eindrucksvolle Gegenüberstellung des seiner transzendentalen Würde und Weihe immer mehr entkleideten Kaisertums mit dem seit dem tiefeingreifenden Einschnitt des Investiturstreites fortschreitend „imperialisierten“ Papsttum, wie sie

¹⁶⁾ DLZ. 71 (1950) Sp. 368—374, wiederabgedruckt *Mediaevalia* 2, 557 ff. Dazu die Besprechung des 1958 erschienenen Nachdrucks des Werkes von H. Grundmann, HZ. 188 (1959) 116 ff.

sich aus einem Vergleich der Wandlungen im Formular der beiderseitigen Laudes ableiten läßt, ist nur ein einzelnes bezeichnendes Beispiel solcher Art.

Neben diesen Ergebnissen aber, die inzwischen Allgemeingut der Wissenschaft geworden sind, waren es zwei grundsätzliche Einsichten, die Kantorowicz der Beschäftigung mit dem neuen Stoffgebiet verdankte. Auf der einen Seite war ihm klar geworden, daß die mittelalterliche Geschichte in sehr viel höherem Grade, als das sonst beachtet zu werden pflege, einer engen Verbindung mit der Alten und im besonderen der Byzantinischen Geschichte bedürfe. Daneben aber hatte ihm seine Arbeit gezeigt, welche fruchtbaren, auch für die politische Geschichte bedeutsamen Erkenntnisse der in England einer alten Tradition zufolge sehr viel intensiver als auf dem Festland durchforschten Liturgiegeschichte abzugewinnen seien. Das Gleiche aber galt seiner neu gewonnenen Auffassung gemäß auch für andere, von der mittelalterlichen Geschichtsforschung gemeinhin zu wenig berücksichtigte Sondergebiete wie Patristik, Kanonistik, Numismatik, Archäologie, Ikonographie und ähnliches mehr. So tritt der Drang nach einer universellen Betrachtungsweise der historischen Phänomene, der in Ansätzen schon in seinem Friedrich II. deutlich spürbar gewesen war, nun bei ihm immer entschiedener zu Tage, zunächst in den zahlreichen Einzelstudien, die in zunehmend dichter Folge seine großen Arbeiten begleiteten¹⁷⁾ und zugleich vorbereiteten, um dann seinem letzten großen Werk „The King's two bodies“¹⁸⁾ die eigentlich entscheidende Prägung zu geben.

Von diesem Buch, seinem Inhalt und seiner Bedeutung eine auch nur einigermaßen zureichende Vorstellung zu vermitteln, ist in der hier gebotenen Kürze kaum möglich. Ausgangspunkt und zugleich ideellen Mittelpunkt seiner weit gespannten Untersuchungen bildet die im England der Tudorzeit auftretende Vorstellung, daß dem König ein doppelter Körper gegeben ist, ein natürlicher, der allen Unvollkommenheiten des menschlichen Seins wie Tod, Krankheiten, Leidenschaften und Irrtum unterworfen ist, und ein politischer, dem Unsterblichkeit, legale Allgegenwart und Unabhängigkeit von allen solchen natürlichen, menschlich bedingten Schwächen eignen. Mit der Deutung dieser den inneren Dualismus von Person und Amt des Königs in eigenartiger Weise überbrückenden Konzeption hatte sich bereits F. W. Maitland auseinandergesetzt. Demgegenüber kam es Kantorowicz vor allem darauf an, ihren

¹⁷⁾ Vgl. dazu das Schriftenverzeichnis.

¹⁸⁾ Schriftenverzeichnis Nr. 35.

allgemeinen historischen Hintergrund nachzuzeichnen, um auf diese Weise soweit möglich ihre ideellen Voraussetzungen zu klären und ihre besondere Stellung im Zusammenhang der politischen Gedankenwelt des Mittelalters zu bestimmen.

Zu diesem Zwecke holt er sehr weit aus und beginnt mit einer Analyse der die frühe Kaiserzeit des Mittelalters beherrschenden Idee des „christozentrischen“ Königtums, zu deren Illustrierung er neben theoretischen Erörterungen des Normannischen Anonymus auch eine bildliche Darstellung heranzieht, das Titelblatt des Aachener Evangeliars, das, wie er zu zeigen sucht, das Hinüberra-gen des auf dem Throne sitzenden Herrschers Ottos III. aus der irdischen in die überweltliche Sphäre zur Anschauung bringen will. Dem gegenübergestellt wird dann der seit dem Investiturstreit mehr theokratisch gefärbte, aber weitgehend säkularisierte Begriff eines rechtsbezogenen (*lawcentred*) Königtums, bei dem die Dualität der Stellung des Herrschers durch sein zwiefaches Verhältnis zum Recht bedingt ist — der König bei Johann von Salisbury einerseits *legibus solutus*, andererseits *legis servus*, der Kaiser im Liber Augustalis *pater et filius iustitiae et maior et minor se ipso*, eine Vorstellung, die auch bei Bracton zum mindesten anklingt!

Im Recht spiegelt sich also, wie der Verfasser es ausdrückt, die doppelte Person des Königs, ebenso wie der zunächst in der liturgischen Sphäre verwurzelte Gedanke der königlichen Mittlerschaft nun in die juristische übertragen wird. Doch sind das alles noch keine Parallelen oder Vorbilder jener Idee von des Königs zwiefachem Leib, sondern höchstens Ansätze, die zu ihrer vollen Ausbildung noch der Verschmelzung mit weiteren Elementen bedurften. Kantorowicz findet sie einmal in der christlichen Korporationslehre und daneben in der Vorstellung einer das menschliche Maß überschreitenden Dauerhaftigkeit des Königtums, eines dem Herrscher eignenden *character aeternitatis*. Diesen beiden Ideenkomplexen sind die nächsten Kapitel gewidmet. Indem der ursprünglich die Eucharistie bezeichnende Begriff *corpus Christi mysticum* seit dem 12. Jh. auf die Kirche als sichtbare Gemeinschaft angewandt wurde, bot sich der Staatstheorie die Möglichkeit, in konkurrierender Analogie dazu die Idee eines *corpus rei publicae mysticum* zu entwickeln. Wenn aber die Kirche als Korporation von zeitloser Dauer ist, so konnte diese Unsterblichkeit auch für ihr weltliches Gegenbild, die *res publica*, in Anspruch genommen werden. Unter dem Einfluß teils aristotelischer, teils römisch-rechtlicher Gedanken, aber auch unter der Einwirkung praktischer Notwendigkeiten gewinnt der Staatsbegriff das Attribut der Kontinuität, das sich, zunächst wenigstens in

England und Frankreich, in Bezug auf die Dynastie durchsetzt, daneben aber in übergreifenden Abstraktionen wie „Krone“ und *dignitas* ihren Platz findet und zuletzt von der Korporation auf ihr Haupt, den unsterblichen König, übergeht. Aus der Vorstellung von der *dignitas quae non moritur* entsteht der bekannte Ruf bei der Leichenfeier des französischen Königs *Le roi est mort. Vive le roi!* Damit sind dann alle Voraussetzungen für die Herausbildung einer dualistischen Vorstellung vom Königtum gegeben.

Es konnte und sollte nicht die Absicht der vorstehenden Bemerkungen sein, den Gedankenreichtum des Buches in seiner ganzen gebändigten, höchstens gelegentlich einmal über den Rahmen des eigentlichen Themas hinausquellenden Fülle widerzuspiegeln oder auch nur einen zureichenden Begriff von dem Umfang der darin verarbeiteten Materialmassen zu vermitteln. Manches, wie etwa das abschließende, exkursartige Kapitel über Dante, das bei dem Dichter im Gegensatz zu den bisher angedeuteten Vorstellungen die Konzeption eines menschlich zentrierten, im reinen Menschsein wurzelnden, aber doch auch mit mystischer Dualität ausgestatteten Herrschertums zu erkennen glaubt, mußte ganz beiseite gelassen werden. Worauf es hier ankam, war lediglich, durch einige stichwortartige Hinweise die Thematik des Buches zu verdeutlichen. Zu einer kritischen Bewertung wäre ohnehin nur imstande und berechtigt, wer über eine ähnlich umfassende Kenntnis aller in dem Buch behandelten oder berührten Stoffgebiete und Problemkreise verfügte¹⁹⁾. Schon jetzt aber dürfte feststehen, daß hier aufs Ganze gesehen ein überaus bedeutender Beitrag zur Staatstheorie und — da die Beziehungen zu theologischen Gedankenreihen an mehr als einer Stelle nicht zu verkennen sind — zur Politischen Theologie des Mittelalters vorliegt, an dem niemand vorübergehen kann, der überhaupt an solchen Fragen interessiert ist.

„The King's two bodies“ ist nicht mehr in Berkeley entstanden, denn inzwischen hatte die Politik der Gegenwart noch einmal die Lebensbahn des Verfassers gekreuzt. Als im Jahre 1949 die Regents der University

¹⁹⁾ Die beste, auch kritisch weiterführende Besprechung, die mir bekannt geworden ist, enthält der Aufsatz von F. Kempf S.J., Untersuchungen über das Einwirken der Theologie auf die Staatslehre des Mittelalters, Römische Quartalschrift 54 (1959) 203 ff. Dazu die guten Inhaltsanalysen von W. Fesefeldt, GGA. 212 (1958) 57 ff. und von R. M. Kloos, HZ. 188 (1959) 358 ff. Die Recension von E. Reibstein, ZRG. Germ. Abt. 76 (1959) 378 ff. wird, auch wenn die darin erhobenen kritischen Einwände sich mehr oder minder als stichhaltig erweisen sollten, der Bedeutung des Buches im Ganzen keineswegs gerecht.

of California von allen Mitgliedern seiner Fakultät einen besonderen Loyalitätseid forderten, der, an sich allgemein gefaßt, vor allem als Sicherung gegen kommunistische Tendenzen gedacht war, lehnte Kantorowicz zusammen mit einer großen Anzahl von Kollegen die Unterzeichnung ab. Nicht als ob er jemals irgendwelche Neigung zum Kommunismus empfunden hätte — in seinem Schreiben an den Präsidenten der Universität konnte er sich mit Recht darauf berufen, daß er ihm zweimal mit der Waffe in der Hand entgegengetreten sei —, aber er sah in dem Sondereid eine verfassungswidrige Einschränkung der für den Hochschullehrer unentbehrlichen geistigen Freiheit, und so nahm er lieber den Verlust seiner Professur in Kauf, als seiner Überzeugung entgegen zu handeln²⁰). Tatsächlich wurde er entlassen, aber sehr bald statt dessen an das Institute for Advanced Study in Princeton berufen und zugleich als Gastprofessor der dortigen Universität angegliedert.

Damit hatte er die ihm eigentlich gemäße Stellung gewonnen und den Gipfel des Daseins erreicht. Denn bis auf einige wenige Seminarübungen an der Universität von allen Lehrverpflichtungen befreit und jeglicher materieller Sorgen enthoben, konnte er sich nun völlig ungestört seinen weitgespannten Forschungen widmen und daneben das Leben eines im höchsten Sinne kultivierten Weltmannes führen, wie es seiner Veranlagung und seiner Neigung entsprach. Im Kreise hervorragender Gelehrter, wie er sich am Institut und an der Universität von Princeton versammelte, erwarb er sich bald ein uneingeschränktes Ansehen, das auch nach außen hin ausstrahlte und in zahlreichen Auszeichnungen und Ehrungen seinen Ausdruck fand²¹). Allein trotz alledem hat er den tiefen Bruch in seinem Innern, den der Schicksalsgang seines Lebens herbeigeführt hatte, nie gänzlich überwunden. Es war nicht seine Art, sich über solche Dinge auszusprechen, aber wer ihn näher kannte, vermochte sich kaum darüber zu täuschen, daß hinter der heiter beherrschten Gelassenheit seines Auftretens sich unvernarbte, bitter schmerzende Wunden verbargen. Edgar Salin hat uns seine erschütternde Antwort überliefert, als er durch ihn Näheres über das Geschick seiner nach Theresienstadt verschleppten und dort zugrunde gegangenen Mutter und Schwester erfuhr: „Vielleicht ist es besser so, als wenn man sich selbst

²⁰) Vgl. K.s dokumentarisch belegte Darstellung der Dinge in seiner Broschüre: *The fundamental issue. Documents and marginal notes on the University of California Loyalty Oath.* (San Francisco 1950).

²¹) Vgl. das schöne von Gaines Post, Erwin Panofsky und Joseph R. Strayer unterzeichnete Gedenkwort, *Speculum* 39 (1964) 596 f.

überlebt“. Mit dem Deutschland seiner Jugend und Hoffnung, so fügt Salin erklärend hinzu, sei für Kantorowicz Deutschland gestorben; was auf dem geographischen Raum sich noch abspielte, habe ihn nicht mehr berührt. Das ist sicher richtig und konnte bei ihm, wenn das Gespräch politische Dinge berührte, recht rückhaltlos zum Ausdruck kommen. Allein trotzdem bedarf es, wie ich glaube, doch der Ergänzung in dem Sinne, daß es auch jetzt noch Fäden gab, die ihn mit Deutschland verknüpften. Sobald es irgend möglich war, hatte er die Verbindungen zu seinen alten Freunden wieder aufgenommen, wenn es ihm ihre Haltung in der nationalsozialistischen Zeit nicht verbot. Er half, in materieller wie in ideeller Hinsicht, wo immer er konnte, und gab sich in seinem stets auf Deutsch geführten Briefwechsel und später bei persönlichen Begegnungen mit unbefangener Herzlichkeit. Als während des Internationalen Historiker-Kongresses in Rom 1955 P. E. Schramm und ich allein mit ihm einen Abend verbrachten, bei dem kein Mißton die freundschaftliche Harmonie störte, schrieb er mir hinterher, ihm sei gewesen, als habe die Zeit seit den Heidelberger Tagen stillgestanden. Dabei bildeten naturgemäß neben allem Menschlichen die gemeinschaftlichen wissenschaftlichen Interessen ein lebendiges Band. Der deutschen Geschichtswissenschaft fühlte er sich nach wie vor verbunden und verpflichtet und bewies ihr, ihrem inneren Fortgang und ihren Institutionen, nicht zum wenigsten auch den *Monumenta Germaniae*, ein dauerndes, immer wieder zu Tage tretendes Interesse. So viel er seinen englischen und amerikanischen Jahren an fördernden, seinen wissenschaftlichen Gesichtskreis ausweitenden Anregungen verdankte, er hätte gewiß nichts dagegen einzuwenden gehabt, wenn gerade auch die deutsche Wissenschaft vom Mittelalter seinen Namen zu den bedeutendsten rechnet, die sie in den letzten Jahrzehnten aufzuweisen hat, und wenn sie einen nicht geringen Anteil an seinen großen Leistungen für sich in Anspruch nimmt.

Verzeichnis der Schriften von Ernst H. Kantorowicz

Bearbeitet von H. M. Schaller

1. Das Wesen der muslimischen Handwerksverbände. Phil. Diss. (Maschinenschrift, Heidelberg 1921). Auszug in: Jahrbuch der Philosophischen Fakultät der Universität Heidelberg 1921/22, 2. Teil, S. 182—183.
2. Kaiser Friedrich der Zweite (Berlin 1927) 651 S. — 2. Auflage 1928, 3. 1931, 4. 1936 (unter dem Reihentitel: Werke aus dem Kreis der Blätter für die Kunst. Geschichtliche Reihe). — Nachdruck (unter Fortlassung der Vor-

- bemerkung und des ursprünglichen Erscheinungsortes und Erscheinungsjahres) Düsseldorf und München 1963. — Übersetzung ins Englische: *Frederick the Second, 1194—1250*. Translated by E. O. Lorimer (London 1931). Nachdruck New York 1957. — Übersetzung ins Italienische: *Federico II di Svevia*. Traduzione italiana di Maria Offergeld Merlo sulla seconda edizione del 31 (Milano 1939).
3. „Mythenschau“. Eine Erwiderung, *Historische Zeitschrift* 141 (1930) 457—471.
 4. Kaiser Friedrich der Zweite. Ergänzungsband. Quellennachweise und Exkurse (Berlin 1931) 336 S. — Nachdruck Düsseldorf und München 1963.
 5. Die Wiederkehr gelehrter Anachorese im Mittelalter (Stuttgart 1937) 13 S. (Nach freundlicher Mitteilung des Verlags W. Kohlhammer in Stuttgart handelt es sich um einen Sonderdruck aus einem aus politischen Gründen nicht erschienenen zweiten Textband von: Corolla Ludwig Curtius zum sechzigsten Geburtstag dargebracht, Stuttgart 1937).
 6. Petrus de Vineia in England, *Mitteilungen des Österreichischen Instituts für Geschichtsforschung* 51 (1937) 43—88.
 7. The Este portrait by Roger van der Weyden, *Journal of the Warburg and Courtauld Institutes* 3 (1939—1940) 165—180.
 8. A Norman finale of the Exultet and the rite of Sarum, *The Harvard Theological Review* 34 (1941) 129—143.
 9. An 'autobiography' of Guido Faba, *Mediaeval and Renaissance Studies* 1 (1941—1943) 253—280.
 10. Ivories and litanies, *Journal of the Warburg and Courtauld Institutes* 5 (1942) 56—81.
 11. George L. Haskins und Ernst H. Kantorowicz, A diplomatic mission of Francis Accursius and his oration before pope Nicholas III, *The English Historical Review* 58 (1943) 424—447.
 12. Anonymi 'Aurea Gemma', *Medievalia et Humanistica* 1 (1943) 41—57.
 13. The "King's advent" and the enigmatic panels in the doors of Santa Sabina, *The Art Bulletin* 26 (1944) 207—231.
 14. *Laudes regiae*. A study in liturgical acclamations and mediaeval ruler worship. With a study of the music of the *Laudes* and musical transcriptions by Manfred F. Bukofzer (University of California Publications in History 33, Berkeley and Los Angeles 1946) XXI u. 292 S. — Nachdruck Berkeley and Los Angeles 1958.
 15. The Quinity of Winchester, *The Art Bulletin* 29 (1947) 73—85.
 16. Christus-Fiscus, in: *Synopsis*. Festgabe für Alfred Weber (Heidelberg o. J. [1949]) S. 223—235.
 17. Vorwort zu: Luis Weckmann, *Las Bulas Alejandrinas de 1493 y la Teoría Política del Papado Medieval* (Universidad Nacional Autónoma de México. Publicaciones del Instituto de Historia, Primera serie, número 11, México 1949).
 18. Rezension: Leonardo Olschki, *The myth of felt* (Berkeley and Los Angeles 1949), *Romance Philology* 4 (1950—51) 281—284.
 19. Pro patria mori in medieval political thought, *The American Historical Review* 56 (1951) 472—492.

20. Dante's "two suns", in: *Semitic and Oriental Studies*. A volume presented to William Popper on the occasion of his seventy-fifth birthday October 29, 1949. Edited by Walter J. Fischel (University of California Publications in Semitic Philology 11, Berkeley and Los Angeles 1951) S. 217—231.
21. Rezension: Eudes de Deuil. *La Croisade de Louis VII, Roi de France*, publiée par Henri Waquet (Documents relatifs à l'histoire des croisades, publiés par l'Académie des Inscriptions et Belles-Lettres 3, Paris 1949), *Romance Philology* 5 (1952) 321—322.
22. Kaiser Friedrich II. und das Königsbild des Hellenismus (*Marginalia miscellanea*), in: *Varia Variorum*. Festgabe für Karl Reinhardt (Münster-Köln 1952) S. 169—193.
23. *Deus per naturam, Deus per gratiam*. A note on mediaeval political theology, *The Harvard Theological Review* 45 (1952) 253—277.
24. *ΣΥΝΘΡΟΝΟΣ ΔΙΚΗ*, *American Journal of Archaeology* 57 (1953) 65—70.
25. Inalienability. A note on canonical practice and the English coronation oath in the thirteenth century, *Speculum* 29 (1954) 488—502.
26. The Carolingian king in the Bible of San Paolo fuori le mura, in: *Late classical and mediaeval studies in honor of Albert Mathias Friend, Jr.* Edited by Kurt Weitzmann (Princeton, New Jersey, 1955) S. 287—300.
27. *Invocatio nominis imperatoris* (On vv. 21—25 of Cielo d'Alcamo's *Contrasto*), *Bollettino del Centro di Studi Filologici e Linguistici Siciliani* 3 (1955) 35—50.
28. *Mysteries of state*. An absolutist concept and its late mediaeval origins, *The Harvard Theological Review* 48 (1955) 65—91.
29. Rezension: J. Huizinga, *Geschichte und Kultur*. *Gesammelte Aufsätze* (Stuttgart 1954), *The American Historical Review* 60 (1955) 853—855.
30. The baptism of the apostles, *Dumbarton Oaks Papers* 9—10 (1956) 203—251.
31. "Feudalism" in the Byzantine Empire, in: *Feudalism in history*. Edited by Rushton Coulborn (Princeton, New Jersey, 1956) S. 151—166.
32. The prologue to Fleta and the school of Petrus de Vineia, *Speculum* 32 (1957) 231—249.
33. Zu den Rechtsgrundlagen der Kaisersage, *DA*. 13 (1957) 115—150.
34. On transformations of Apolline ethics, in: *Charites*. *Studien zur Altertumswissenschaft* [Festschrift für Ernst Langlotz]. Hg. von Konrad Schauenburg (Bonn 1957) S. 265—274.
35. The king's two bodies. A study in mediaeval political theology (Princeton, New Jersey, 1957) XVI u. 568 S.
36. Rezension: Charles Till Davis, *Dante and the idea of Rome* (Oxford 1957), *Speculum* 34 (1959) 103—109.
37. The archer in the Ruthwell Cross, *The Art Bulletin* 42 (1960) 57—59.
38. On the golden marriage belt and the marriage rings of the Dumbarton Oaks Collection, *Dumbarton Oaks Papers* 14 (1960) 1—16.
39. Gods in uniform, *Proceedings of the American Philosophical Society* 105 (1961) 368—393.

40. Kingship under the impact of scientific jurisprudence, in: Twelfth-century Europe and the foundations of modern society. Proceedings of a symposium sponsored by the Division of humanities of the University of Wisconsin and the Wisconsin Institute for Medieval and Renaissance Studies, November 12—14, 1957. Edited by Marshall Clagett, Gaines Post and Robert Reynolds (Madison 1961) S. 89—111.
41. The sovereignty of the artist. A note on legal maxims and Renaissance theories of art, in: *De artibus opuscula XL. Essays in honor of Erwin Panofsky*. Edited by Millard Meiss (New York 1961) S. 267—279.
42. *Puer exoriens*: On the Hypapante in the Mosaics of S. Maria Maggiore, in: *Perennitas. P. Thomas Michels OSB. zum 70. Geburtstag* (Münster [Westfalen] 1963) S. 118—135.
43. *Oriens Augusti — Lever du Roi*, *Dumbarton Oaks Papers* 17 (1963) 117—177.
44. *Constantinus Strator*. *Marginalien zum Constitutum Constantini*, in: *Mullus. Festschrift Theodor Klauser. Jahrbuch für Antike und Christentum, Ergänzungsband 1* (Münster [Westfalen] 1964) S. 181—189.
45. Rezension: Walter Ullmann, *Principles of government and politics in the middle ages* (New York 1961), *Speculum* 39 (1964) 344—351.